

19. Ausgabe

Oktober 2007

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Gehirnverdrehung [*Angelika Pauly*]
- S.4 Katzenbesitzer [*Marc van der Poel*]
- S.6 Der Mann im Zug [*Karl Farr*]
- S.8 W.A. Mozart [*Elfriede Herold*]
- S.9 Die Rolle meines Lebens [*Fred Reber*]
- S.11 Wieder mal Kind sein [*Thilo Bachmann*]
- S.12 Ein Dank/ Dissonanz [*Tristan von der Bey*]
- S.13 Lago [*Georg Walz*]; haltlos [*mary west*]
- S.14 GRAU(EN) [*Arno Peters*]
- S.15 Nachthimmel/ Schnee/ Zeit [*Susanne Ulrike Maria Albrecht*]
- S.16 Rezension: „Autobiographisches Schreiben - Ein Handbuch für Schreibende und Kursleitende“ von Jutta Weber-Bock [*Andrea Herrmann*]
- S.17 Rezension: „ego shooter“ von Martin von Arndt [*Andrea Herrmann*]
- S.19 Rezension: „Santorin“ von F.U.K. Wagner [*Andrea Herrmann*]
- S.20 Exposé: „Ich, Sergeant Pepper“ von Fred Reber [*Fred Reber*]
- S.22 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Liebe Leserin, lieber Leser,

es ist wieder Herbst. In dieser Ausgabe des „Veilchens“ mischen sich passend dazu Schnee und Urlaubserinnerungen, verschiedene Reisen und Begegnungen.

Neulich haben wir die Internetseite aktualisiert. Insbesondere gibt es jetzt noch mehr und noch neuere Ausgaben zum Herunterladen. Die Adresse hat sich dabei etwas geändert:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Mit Stolz kann ich außerdem vermelden, dass das „Veilchen“ weiterhin immer bekannter wird. So fragte nun das Deutsche Literaturarchiv Marbach (www.germanistik-im-netz.de) an, ob sie die Zeitschrift archivieren dürfen. Dadurch bleibt das „Veilchen“ für die Öffentlichkeit verfügbar, auch wenn unserer Internetseite etwas zustoßen sollte.

Ich möchte hier nochmal alle Autor/innen darauf hinweisen, dass diejenigen, die nicht möchten, dass ihre Texte im Internet (oder jetzt auf dem Archivserver) veröffentlicht werden, mir das nur mitzuteilen brauchen. Es gibt von jeder Ausgabe sowohl eine Druck- als auch eine Web-Ausgabe. Ich kann in der Web-Ausgabe problemlos einzelne Texte herausnehmen. Das verringert die Gefahr, dass ein Kunstwerk unerlaubt kopiert wird. Andererseits will man aber auch gelesen werden. Ich persönlich finde es eher beruhigend, wenn öffentlich dokumentiert ist, wann ich einen Text im „Veilchen“ abgedruckt habe. Das ist zwar kein Beweis, aber doch ein Hinweis darauf, dass ein späteres Auftauchen desselben Wortlauts unter anderem Verfassernamen ein Plagiat sein könnte.

Herzliche Grüße!

Andrea Herrmann

Titelbild: „Unter goldenen Segeln“ von Esther Bystrek

Alle Rechte bei den Autoren. Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 2,50 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o D. Plaza, Georg-August-Zinn Allee 2, D-68519 Viernheim oder per E-Mail: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch zum Herunterladen auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Gehirnverdrehung

Um neue Patienten muss man sich kümmern, nicht wahr? Leider haben die Ärzte und Pflegekräfte nicht viel Zeit, es gibt ja so viel zu tun... doch nette Mitpatienten helfen aus und zeigen den Neuankömmlingen die Station mit den Aufenthalts- und Essräumen, den Untersuchungs- und Behandlungszimmern und den Krankenzimmern. Auch die Toiletten werden gezeigt, wichtig! Man kann den Leuten ja nicht alles nehmen und so gibt es auch ein Raucherzimmer. Hier hält sich Henry gerne auf. Obwohl er selber nicht raucht, sitzt er doch gerne im Tabakqualm und beobachtet den Nebel, der sich regelmäßig nach etwa einer Stunde bildet, wenn sich mehrere Raucher hier aufhalten.

Der Neue fühlte sich gar nicht wohl. Zuhause konnte er nicht bleiben, denn er verstand den Alltag nicht mehr. Hier aber war es so neu und damit noch bedrohlicher als seine alte Welt. Was war nur los? Viele hatte er gefragt und nur in ernste Gesichter geschaut. Nachdem er die Aufnahme-prozedur überstanden hatte und die freundliche Mitpatientin, die ihn herumgeführt sich verabschiedet hatte, marschierte er mit schnellen Schritten in den Rauchsalon und zündete sich eine Zigarre an.

„Hoppla, Zigarren haben wir hier selten. Sind Sie ein Bankdirektor?“ fragte Henry durch den Nebel.

„Nein, Elektriker“, antwortete der Neue und paffte blauen Rauch ins Zimmer.

„Und wie lange müssen Sie hier bleiben?“ fragte Henry weiter.

„Nur kurz, bestimmt nur kurz!“ war die schnelle Antwort.

„Ja, das sagen sie alle...“, murmelte Henry.

„Ich weiß gar nicht, wie ich hierher gekommen bin“, klagte der Zigarrenraucher. „Nach und nach wurde alles so seltsam, die Arbeit und die Kollegen und dann die Angst, immer diese Angst, überall, überall!“

„Ja, ich weiß“, beruhigte Henry. „Ich kenne das.“

„Was kann ich nur tun?“ fragte der neue Psychiatriekollege.

„Den Kopf nach hinten drehen und dann schütteln!“

„Das kann ich nicht, das kann doch keiner.“

„Aber schütteln können Sie doch, oder?“

„Ja, das kriege ich noch hin, aber wieso soll ich das machen?“

„Damit Ihr Gehirn wieder in die richtige Richtung kommt, es ist nämlich verdreht wissen Sie“, war die flüsternde Antwort. „Warten Sie, ich helfe Ihnen und schüttle einmal.“

Henry stand auf, ging zu seinem Kollegen, ergriff dessen Kopf und rüttelte und schüttelte ihn, was das Zeug hielt. Der Mann schrie auf und ein Pfleger stürzte in das Raucherzimmer und rief: „Was machst du da, Henry? Wieder die alte Tour?“

Dann packte er ihn, drehte gekonnt seine Hände auf den Rücken und führte in ab.

Der Neue hielt sich den schmerzenden Kopf, stöhnt laut, blickte dann auf und um sich, realisierte wo er war und verließ die Klinik noch am gleichen Tag. Am nächsten Tag ging er wieder seiner Arbeit nach. Auf die Frage seiner Kollegen, was denn in der letzten Zeit mit ihm gewesen sei, antwortete er: „Ach, das war nur eine leichte Gehirnverdrehung. Aber im Krankenhaus haben sie mir gut geholfen“, dann lachte er, schickte einen dankbaren Blick nach oben und wirkte, was das Zeug hielt...

Angelika Pauly

Jahrgang 1950, Schriftsetzerin, Studium der Mathematik, schreibt Kurzgeschichten und Gedichte mit zahlreichen Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und im Rundfunk; Buchveröffentlichungen: "Kieselsteine – ein Lebensbuch" und „Wanderstedt, Ansichten einer Seelenstadt“, beide im Geest-Verlag, Vechta; <http://angelika-pauly.de/ms>

Katzenbesitzer

„Wie der Kater“, dachte Beck, während er den Jungen ansah. „Genau wie der Kater, als er aus dem Tierheim kam. Geduckt. Alles eingezogen. Ein einziges großes Auge, das hinter einer Deckung hervorschaut.“

Der Junge hatte nur einen Schlafanzug an. Er hatte die Beine ineinander verschlungen, einen Daumen im Mund und drückte sich so eng er konnte an seine Mutter, die auch nur ein Nachthemd trug. Von den vier Menschen, die in der Wohnung lebten, war niemand richtig angezogen. Über Hamburg wurde es gerade hell.

Beck sah auf seine Uhr. Vor zehn Minuten waren sie vorgefahren. Außer ihm selbst eine Kollegin von der Ausländerbehörde. Dazu sechs Angestellte eines privaten Sicherheitsdienstes und vier Polizisten, einer davon mit Hund. Drei der Polizisten überprüften nun Papiere. Der Hundeführer sicherte die Wohnungstür. Das Tier bellte unablässig und Beck fragte sich, warum der Beamte nichts dagegen tat. Die Privaten hatten sich in den wenigen Zimmern postiert, breitbeinig, Schlagstöcke und Reizgas am Gürtel.

Beck vergewisserte sich selbst noch einmal, dass sie die richtigen Leute hatten. Die Afghanin, zwei Kinder, ein Großvater. Einen Ehemann gab es nicht. Beck hatte vergessen warum. Er konnte jetzt schon sagen, dass dies einer von den besseren Einsätzen war. Alle Gesuchten waren da. Niemand hatte versucht, sich etwas anzutun. Und weil es Sonntag war, würde wahrscheinlich auch kein Richter mehr Schwierigkeiten machen.

Er hatte seine kleine Tochter daran hindern müssen, den Kater durch das Haus zu jagen.

„Du machst ihm Angst, Schatz. Er erschreckt sich vor dir.“

„Ich will ihm doch gar nichts tun.“

„Aber das weiß er nicht. Er kennt dich noch nicht. Und du bist so groß für ihn. Versuch dir vorzustellen, wie er dich sieht.“

Beck sah, wie das Mädchen eine Nummer in ein Handy tippte. Er wollte sie gerade daran hindern, als die Mutter zu ihm kam. Der Junge, der sich immer noch an ihr festhielt, stolperte hinterher. Die Frau griff nach Becks Hand.

„Missverständnis. Anwalt hat Einspruch erhoben.“

Er zog den Arm weg und machte einen Schritt zurück. Er trat auf etwas Weiches, ein Stofftier, das auf dem Boden lag. Er schob es mit dem Fuß unter den Wohnzimmertisch. Dann sagte er laut: „Okay, ich sage es jetzt einmal deutlich für alle. Wir werden nicht mit Ihnen diskutieren. Sie hatten Ihre Anhörung. Über Ihren Fall ist entschieden. Wir haben einen gültigen Abschiebebefehl für Sie. Sie packen jetzt Ihre Sachen. Zwanzig Kilo pro Person. Jeder bekommt von uns eine Plastiktasche. Was da rein geht, dürfen Sie mitnehmen. Der Rest bleibt hier.“

Die Frau ließ sich nicht beirren.

„Tochter erklärt. Tochter besser deutsch. Lotfia!“

Sie zog das Mädchen herbei, das nun mit jemandem telefonierte. Sie hatten einen kurzen Wortwechsel auf Afghanisch. Dann sprach das Mädchen wieder in das Handy. Schließlich hielt sie es Beck hin. Ihre Zähne klapperten vor Aufregung so sehr, dass er sie kaum verstand.

„Mein Lehrer. Er will mit Ihnen sprechen.“

Beck nahm das Handy. Für einen Moment betrachtete er das Display, das blau in seiner Hand schimmerte. Dann klappte er es zu und steckte es ein.

„Es gibt nichts zu besprechen. Und telefoniert wird jetzt auch nicht mehr.“

„Er will Ihnen doch nur unsere Situation erklären.“

„Und ich will es mir nicht anhören.“

„Unser Anwalt hat gegen den Bescheid Einspruch erhoben. Wir sind ein Härtefall.“

„Mir liegt nichts vor.“

„Es gibt so viele Gründe dagegen. Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Wir haben überhaupt nichts in Afghanistan. Mein Großvater ist krank. Und ich will meinen Abschluss machen.“

„Das geht alles von Ihrer Zeit ab. Wir nehmen Sie auch mit, wenn Sie nicht packen.“

Das Mädchen sah ihn an. Tränen liefen über ihr Gesicht, als sie sagte: „Warum gehen Sie nicht einfach weg!“

Dann lief sie in ihr Zimmer. Ihre Mutter nahm den Jungen auf den Arm und folgte ihr.

Beck nickte seiner Kollegin zu.

„Sieh zu, dass sie sich fertig machen.“

„Ich möchte aber mit dem Kater spielen.“

„Ich weiß, meine Kleine. Aber der Kater ist kein Spielzeug. Wir müssen ihm Zeit geben.“

„Wie lange?“

„So lange, wie er braucht. Siehst du, wie er sich alles ganz genau ansieht? Er muss es erst in seinem kleinen Katerköpfchen abspeichern. Es ist noch alles fremd für ihn.“

„Und wann ist es nicht mehr fremd?“

„Wenn er sich an alles gewöhnt hat. Dann gehört er zu uns. Dann wird er auch mit dir spielen.“

„Und wenn er nicht will?“

„Er will bestimmt. Ein bisschen muss er schließlich auch für sein Futter tun.“

„Warum?“

„Das muss jeder. Für sein Futter arbeiten.“

„Du auch?“

„Ich auch. Das weißt du doch.“

„Wenn du nicht arbeitest, haben wir dann nichts mehr zu essen?“

„Wenn Papa nicht mehr arbeitet, nicht. Dann haben wir bald gar nichts mehr.“

„Warum?“

„Weil das so ist.“

Der Großvater saß noch im Wohnzimmer in einem Sessel. Einer der privaten Mitarbeiter fasste ihn am Ärmel.

„Packen. Jetzt.“

Der Alte fragte: „Today to Afghanistan?“

„Ja“, sagte der Private. „Fuhlsbüttel - Kabul. Alles schon gebucht. Inklusive Vollpension im Aufnahmelager.“

Jemand lachte.

Der Alte verstand nicht. Er sah so verwirrt aus, dass Beck ihm spontan zulächeln wollte. Es gelang ihm nicht. Der Mann ballte eine Faust und schüttelte sie. Dann stand er auf und ging aus dem Zimmer. Der Private sagte zu Beck: „Hat doch keinen Zweck. Die behandeln uns so oder so, als wären wir die verdammte Gestapo. Dabei machen wir auch nur unseren Job.“

„Schaffen Sie sich ein Haustier an“, hatte der Dozent ihm geraten. In der Leiterfortbildung, Modul Stressbewältigung. „Tiere sind gut für das Gemüt. Als Ausgleich. Und vor allem, lernen Sie bei der Arbeit aktiv zu selektieren! Lernen Sie, komplexe Verhältnisse so zu vereinfachen, dass Sie konkrete Entscheidungen treffen können. Sonst reiben Sie sich auf.“

Das war das Geheimnis.

Komplexe Verhältnisse vereinfachen.

Das konnte er.

Vielleicht konnte er sogar irgendwann dazu lächeln.

Wie der Bayer.

Der Bayer war in Afghanistan gewesen.

Hatte sich alles zeigen lassen.

Es lächelnd auf zwei Alternativen reduziert: „Entweder ihr geht selbst oder wir bringen euch.“

Der Bayer hatte bestimmt auch Katzen.

Eine halbe Stunde später war die Wohnung geräumt. Beck ging noch einmal allein durch die Zimmer. Die Schränke waren aufgerissen. Kleidung und Hausrat lagen überall verstreut. Auf dem Wohnzimmer-tisch stand ein vergessener Schuhkarton, verziert mit Aufklebern von Stars, die Beck nicht kannte. Er hob den Deckel an. Der Karton war voller bunter Haarspangen.

Unter dem Tisch lag noch das Stofftier, auf das er getreten war. Er ging in die Knie, zog es hervor und setzte es neben den Karton. Es war der Löwe Goleo, das Maskottchen der vergangenen Fußball-Weltmeisterschaft. Er trug ein Trikot der Nationalmannschaft, auf dem in schwarz-rot-goldenen Buchstaben stand: „Danke Deutschland!“

Beck stand auf und ging zur Tür. Er warf noch einen letzten Blick auf den Löwen, dann schaltete er das Licht aus und ging hinaus. Er schloss die Wohnungstür und klebte ein Siegel über Tür und Rahmen. Er prüfte es. Eine Luftblase war darunter eingeschlossen und sah aus, als wolle sie das Tor in dem hamburger Wappen aufsprengen. Beck strich mit dem Daumen darüber und glättete die Oberfläche. Dann

stieg er die Treppe hinab. Auf der Straße wartete seine Kollegin. Gemeinsam gingen sie zu ihrem Wagen. Sie fragte: „Bleibt es eigentlich bei morgen Abend? Bei euch?“ Diesmal gelang ihm das Lächeln.

„Ja. Die Kleine freut sich schon auf dich. Dann lernst du auch mal unseren neuen Kater kennen. Du glaubst gar nicht, wie frech der geworden ist.“

Marc van der Poel

wurde am 9. Oktober 1969 in Montréal / Kanada geboren. Er ist immer noch kanadischer Staatsbürger, hat aber den größten Teil seines Lebens in Deutschland verbracht. Zur Zeit lebt er in Hamburg. Im Internet ist er zu finden unter www.vanderpoel.de

Der Mann im Zug

Das ganze Jahr verbrachte er in seiner Wohnung, ging einkaufen, aß und trank und was man sonst noch so macht. Doch heute war der Tag da, an dem er mit der Eisenbahn fahren wollte. Denn einmal im Jahr gönnte er sich dieses Vergnügen.

Er legte seine besten Kleider an: die graue Hose, das weinrot gestreifte Hemd und das blaue Sakko. Darüber zog er den beigen Mantel und band den rosa Schlips um, den er für besondere Gelegenheiten bereit hielt.

Um nicht so sehr unter den anderen Menschen aufzufallen, die oft Zug fuhren, kaufte er sich eine Zeitung am Bahnhofskiosk. Immer wieder sah er im Fernsehen Leute Zeitung im Zug lesen, und er wollte nicht als einer gelten, der nur einmal im Jahr mit der Bahn fuhr!

Am Bahnhof angekommen begab er sich gleich auf den betreffenden Bahnsteig. Er beabsichtigte, den Zug nach Dortmund zu nehmen. Der kam bald und er stieg ein. Er bekam einen Platz gegenüber zwei jungen Männern, die miteinander sprachen. Beide trugen dunkle Hosen und hatten Lederjacken an. Es handelte sich um

Bürger ausländischer Herkunft, die sich in einer ihm fremden Sprache unterhielten, die er nicht verstand.

Er wollte die Zeitung lesen, hatte aber in der Eile vergessen, seine Brille mitzunehmen. So las er nur die Überschriften. Das und das ungewohnte Bahnfahren strengte ihn jedoch so sehr an, dass er einnickte und erst kurz vor Bochum wach wurde, als der Zug über einige Weichen fuhr.

Innerlich war er ein wenig wütend, denn vielleicht war ihm etwas entgangen. In früheren Zeiten hatte er interessante Gespräche mit anderen Reisenden geführt! Die beiden jungen Männer saßen ihm immer noch gegenüber und schienen auch nicht zu beabsichtigen, ein Gespräch mit ihm anzufangen. Sie schauten eher teilnahmslos vor sich hin. So blickte er wieder in seine Zeitung, die ihm auf die Knie gerutscht war.

Schon bald erreichte der Zug Dortmund Hauptbahnhof. Er stieg aus, um sich noch ein bißchen in der Stadt umzusehen und genug Eindrücke für das anstehende Jahr

zu sammeln. Die beiden jungen Männer fuhren weiter.

In ein paar Stunden wollte er wieder zurück fahren und so begab er sich in die Innenstadt. Dort schaute er sich die Schaufenster an. Was es da alles Neues gab; Dinge, von denen er eigentlich nichts verstand. Da gab es Handys, über deren Preise er staunte. Für einen Euro war so ein Ding schon zu haben! Wie machten es die Anbieter nur, für fast nichts ein solches Gerät zu verkaufen, überlegte er. Und dann im Gegensatz dazu die teure Kleidung in den Auslagen!

Er kam an ein Schaufenster mit Fernsehgeräten vorbei. Wie die Geräte heutzutage aussahen, überlegte er. Sie waren flach, wie ein Zeichenbrett. Wenn er an seins zu Hause dachte, das war sperrig und klobig. Und er besaß es schon über zwölf Jahre!

Mit diesen Gedanken langte er am Bahnhof an. Er mußte noch zehn Minuten warten bis sein Zug kam, denn der hatte Verspätung. So bat er einen anderen Reisenden, ihm einen Becher Kaffee aus dem Automaten herauszulassen. Er kam mit diesen Dingen nicht klar! Er gab dem anderen das passende Geld, der es einwarf und nach seinen Wünschen wählte. Dann

hielt er einen Plastikbecher mit dem Getränk in der Hand, welches er schluckweise trank, denn es war sehr heiß. Aber es wärmte, bei den kalten Außentemperaturen, und tat gut!

Dann fuhr der Zug ein und er stieg ein. Der Waggon war fast leer. Nur ein paar einzelne Reisende saßen da und er setzte sich, da so viel Platz war, dazwischen.

Seine Heimreise verlief ohne besondere Vorkommnisse, denn die Leute schwiegen oder telefonierten mit ihren Handys. Er traute sich nicht, ein Gespräch mit ihnen anzufangen, denn sie saßen alle zu weit entfernt. Und sie machten auch nicht den Eindruck, dass sie sich unterhalten wollten. Aber als er wieder zu Hause war, beschloß er, öfter einmal wegzufahren. Man versäumt so viel, dachte er und das Leben ist doch so kurz!

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen. Neulich kam seine Kurzgeschichtzensammlung „Die Sache mit dem Floß“ heraus.

W. A. MOZART

Es war ein Wetter, das mir Vergnügen bereitete. Nun ging ich aus der Kirche, denn ein Gebet am Tag war mir zu wenig. Mit spitzer Lippe piffte er ein Lied. Viel Sonne war ja nicht zu sehen, die Wolken tanzten einen Reigen, verschlossen nun das Sonnenfenster und träumten von der nächsten Kapriole.

Ein Macho war er sicher nicht, sonst würde er sich nicht auf diese Bank setzen. Notizblock und Bleistift holte er aus seiner Tasche, anbei ein Brot mit einem Aufstrich, mitunter biß er von einem Apfel ab und piffte wieder diese Melodei, die er auf's Papier kritzelte. Es musste in Wien, ja da war auch noch die Pallas Athene mit ihren Eigenschaften, gerecht und widerruflich zu sein, aber das ist eine andere Geschichte. Mozart hatte aufgehört zu pfeifen, denn ein Wahnsinniger hatte die Kühnheit gehabt sich neben ihn zu setzen und wollte Wolfgang die Meerschampfeife wegnehmen, die sich unser Genie auf die Bank gelegt... „Was ist, du Bube, wenn du mir die Pfeife nicht überlässt, dann siehst du dein Weib heute nicht mehr.“ „Du kannst sie haben, wenn du mir einen Bund Schneeglöckchen bringst. Aber die Marienkäferl laß schön im Gras. Eine Glocke von der Peterskirche mag ich aber nicht.“ –

Inzwischen hatte sich das Bild, das ich bis jetzt verfolgte, verändert. Der

„Wahnsinnige“ war gar nicht so übel, denn er ließ die Meerschampfeife auf der Bank liegen, verbeugte sich und versprach in einer halben Stunde wieder da zu sein; ein Fahrrad würde er auch mitbringen, wenn Wolfgang Amadee interessiert wäre. Mir machte das Ganze Freude, wie sich die beiden ohne Groll anfreundeten, vielleicht kannten sie sich aus einer Musikschule. Ich drehte mich nach rechts und sah eine Knospe von einer Rose. Wir schrieben das Jahr 1781.

Vielleicht wollte Mozart die „Entführung aus dem Serail“ schreiben ?

Na ja, ich für mein Teil musste leider gehen, meine Mittagspause war vorbei. Es wartete bereits unsere Kanzleirätin am Eingang des Volksgartens, winkte mir zu, lächelte ebenfalls und rief, dass alle Angestellten eine Gehaltserhöhung bekommen hätten, aber das war eine andere Geschichte.

Elfriede Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitet als Damenschneiderin. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Die Rolle meines Lebens

Mit beiden Beinen schleudere ich die kratzende Wolldecke zu Boden. Ich strecke mich gähmend und sehe der Morgendämmerung zu, die sich in dem kargen Raum ausbreitet. Jenseits des kleinen Fensters zwitschert ein Vogel eine viel zu fröhliche Melodie. Zum ersten Mal bedauere ich es, keine Armbanduhr zu tragen. Es kann aber nicht mehr lange dauern, bis sie das Frühstück bringen. Wahrscheinlich werde ich keinen Bissen hinunter bekommen.

Ich stehe auf, gehe zum Waschbecken mit dem kleinen Spiegel darüber und rasiere mich. Dann halte ich den Kopf unter das fließende lauwarme Wasser, frottiere die Haare mit dem groben Handtuch und kämme sie zurück. Auf Gesicht und Hals verteile ich eine milde Lotion, dabei studiere ich meine Mimik. Grauer Puder würde meine Augenringe betonen, die Wangen eingefallen erscheinen lassen, doch bei dieser Rolle steht mir keine Maskenbildnerin zur Verfügung. Mit den Fingern bringe ich die angetrockneten Strähnen in Form, meine stets bewunderte Mähne. Ich konzentriere mich auf meinen Blick. Soll ich Angst zeigen, eher Zuversicht, Gelassenheit? Es fiel mir leichter, müsste ich einen Produzenten beeindrucken oder einen Regisseur. Ich habe mir diese schwierige Rolle nicht ausgesucht, kenne meine Partner kaum, nicht einmal das komplette Skript.

Noch keine Rolle zuvor hat mir so viel abverlangt. Aber ich werde mein Publikum überzeugen. Jedes Wort wird sitzen, da wird kein falscher Ton anklingen und nichts Arrogantes durchschimmern. Reue und Verzweiflung werden jede noch so kleine Geste diktieren. Alles wird absolut ehrlich wirken.

Wenn ich doch nur nicht so nervös wäre. Mein Rücken beginnt zu schmerzen. Ich lasse meine Schultern kreisen und mache einige Entspannungsübungen, wie du es mir beigebracht hast, Helen.

Dicke, liebenswerte Helen! Ich war der Einzige in unserer Straße, der sich als Zwölfjähriger getraut hat, dich zu küssen. Und alles nur wegen eines Haschplätzchens. Die Mädchen aus der Clique meines älteren Bruders hatten sie gebacken, und ich wollte unbedingt eines probieren. Neues, besonders Verbotenes reizte mich schon immer.

Als ich vor einigen Jahren erstmals in unserer Heimatstadt gastierte und dich beim Schlussapplaus von der Bühne aus in einer der vorderen Reihen entdeckte, erinnerte ich mich sofort wieder, wie weich sich dein Körper mit dem damals schon monströsen Busen anfühlte, wie er duftete. Ich sehnte mich plötzlich erneut nach deinem warmen Schoß.

Jeden Abend nach der Vorstellung fuhr ich zu dir. Erst am Morgen trennten wir uns, wenn du in das kleine Atelier deiner Änderungsschneiderei hinunter gegangen bist. Auch dann, als ich wieder vor der Kamera stand, kehrte ich nach den Dreharbeiten immer gerne zu dir zurück. Du warst meine Insel, Helen, mein Ruhepol. Bei dir fühlte ich mich wie in einem Kokon, in dem ich nach jeder Rolle Kraft tanken konnte und wieder zu mir selbst fand.

Es hätte doch ewig so weiter gehen können, Helen. Warum wolltest du dich plötzlich damit nicht mehr zufrieden geben und unbedingt auch an meinem öffentlichen Leben teilhaben? Mich zu Dreharbeiten begleiten, zu Interviews, auf Galas?

Dicke, eigenwillige Helen! Hast du eigentlich eine Ahnung, wie ich mich gefühlt habe, als ich für die Rolle des schwedischen Olympiasiegers in diesem Liebesfilm abgelehnt worden bin, weil ich so zugenommen hatte? Wolltest du mich zugrunde richten mit deiner deftigen Hausmannskost? Unter die best aussehendsten Männer bin ich auch nicht mehr gewählt worden.

Dreimal die Woche schleppte ich mich in ein Fitnessstudio, um mich wieder in Form zu bringen. Deine Schuld, daß ich dort Patrizia kennen lernte. Warum sollte ich die attraktive und reiche Immobilienmaklerin nicht zu einem Fruchtsaft an die Bar einladen. Zwangsläufig kamen wir auf das Skript zu sprechen, dessen Rechte ich vor einiger Zeit erworben hatte, und für das ich bisher vergeblich einen Produzenten zu begeistern versuchte. Patrizia wollte es lesen, und ich gab es ihr, mit meiner Handynummer.

Ich sinke auf die Pritsche und schlage mit der Faust auf das Kopfkissen ein.

Warum musste Patrizia mich ausgerechnet an dem Tag anrufen, an dem ich mein Handy bei dir im Atelier liegen gelassen hatte, Helen? Sie hätte mir doch auch am Abend bei unserer Verabredung sagen können, sie sei von der Publikumswirksamkeit der Hauptfigur, die ich spielen wollte, überzeugt, und sie werde die Verfilmung finanzieren.

Du warst ja schon immer auf jeden Rock, der mir zu nahe kam, eifersüchtig, Helen. Vermutlich habe ich deswegen angefangen, dir nicht mehr alles zu erzählen. Dass du mir nachspionierst, das hätte ich dir nie zugetraut. Und dann diese peinliche Szene, die du uns vor dem Restaurant gemacht hast. Dass ich dann doch bei Patrizia im Bett gelandet bin, Helen, daran bist auch nur du schuld. Dein ewiges Misstrauen ging mir derartig auf die Nerven, dass ich etwas tun musste, um es zu rechtfertigen.

Das konnte ich dir doch nicht sagen. Du hast mir leid getan. Nur deswegen habe ich noch mit dir geschlafen. Ich habe nach einem Ausweg gesucht, der uns beide zufrieden stellen sollte. Ich wollte dir nicht wehtun. Das musst du mir glauben. Mich aber reinzulegen und schwanger zu

werden, das war echt das Letzte. Du wusstest doch, dass ich mir nichts aus Kindern mache. Und dann dein triumphierender Blick. Da musste ich dir einfach eine scheuern. Mir dann noch mit der Presse zu drohen, das hättest du nicht tun dürfen.

Wie oft habe ich dir gesagt, das Treppengeländer hinunter ins Atelier ist instabil und muss repariert werden. Dann hätte es gehalten. Ich konnte doch nicht ahnen, dass du dir bei dem Sturz gleich den Hals brichst.

Ach, Helen. Wenn ich nur wüsste, was Patrizia sagen wird.

Und das Gericht... Mord? Nein, höchstens Totschlag. Wenn ich gut spiele... Unfall!

Ich ziehe den anthrazitfarbenen Anzug an, den du mir noch geschneidert hast, das dazu passende Hemd in einem helleren Farbton, die graue Krawatte.

Ich bin dir nicht böse, dass du mich für diese Rolle nicht abgefragt hast.

„Ich liebe Helen“, sage ich probeweise. Ich räuspere mich. „Ich liebe Helen.“ Das klingt schon überzeugender. Alle sollen denken, ich wünsche, du lebst noch.

Schritte nähern sich draußen. Dann dreht sich der Schlüssel in der Tür.

Fred Reber

1957 in Neustadt bei Weiden/ Bayern geboren, ist Bürokaufmann. Er lebt seit 30 Jahren in München. Als Sänger in einer Amateurband schrieb er für Eigenkompositionen die Texte. 2004 hat er einen Roman fertiggestellt, für den er einen Verlag sucht. Er schreibt Kurzgeschichten und nimmt damit regelmäßig an Lesungen in München teil. Momentan schreibt er an seinem zweiten Roman „Ich, Sgt. Pepper“. Neben der Literatur interessieren ihn Film, Reisen, Pop- und Soulmusik.

Wieder mal Kind sein

„Kindisch“ oder „kindlich“ zu sein, sind zwei verschiedene Welten, die nichts miteinander gemein haben. Sich kindlich zu geben, heißt das Menschliche im Innern, das Ursprüngliche, die Sehnsucht nach Unbefangenheit ohne Verstellung allen sichtbar zu machen.

Erwin, kaum zehn Lenze, und die gleichaltrige Anneliese besitzen seit Längerem einen Papagei mit dem Namen Anton. Erwin und Anneliese gehen oft mit ihm spazieren. Anton sitzt oft gelangweilt einem der beiden auf den Schultern und stellt sich schlafend. Die beiden Kinder schlendern gerade an Menschenmassen vorbei, die sich auf einem Jahrmarkt angesammelt haben. Erwin und Anneliese gehen an einer Musikkapelle vorbei, die laut amerikanische Songs spielt. Erwin deutet auf eine Bude hin, wo Süßigkeiten feilgeboten werden. Anton, ein Kakadupapagei, hat sich von Annelieses Schulter gelöst, fliegt zur Bude mit den vielen Naschereien, schnappt sich zwei Schokobananen und fliegt auf Erwins Schulter. Dieser streicht Anton über seinen Kopf und sagt ärgerlich: „Du bist unverschämt, Anton, und ein Schlitzohr.“ Anton wackelt mit seinem Vogelkopf hin und her, legt den Kopf schräg und brabbelt: „Selber, selber. Du bist frech.“ Erwin bezahlt die zwei Schokobananen und streift mit Anneliese an den Schaubuden vorbei, einer Bude mit Bäckereien, Plätzchen.

Und wieder hat sich Anton unbemerkt davongemacht, d.h. geräuschlos war er wieder zu der Bude mit den Bäckereien geflogen, hatte zwei bestreute Plätzchen ergriffen und kreischt dann noch lauter: „Putz dir die Schuhe ab, leise, du störst.“ Die Verkäuferin dreht sich erschrocken um. Anton sitzt wieder auf der Schulter von Anneliese. Diese gibt ihm einen Klaps und meint: „Mit dir gibt es heute nur Ärger. Mußt du dauernd fressen?“

Anton hat die Kekse längst verspeist und brabbelt: „Sei nicht frech, du frisst andauernd.“

Er schließt seine Augen, aber er schläft nicht.

Erwin und Anneliese unterhalten sich leise, während sie den Jahrmarkt verlassen, über Anton. „Er ist sonst immer brav und verhält sich ruhig“, sagt Anneliese.

„Aber heute benimmt er sich wie ein Schlingel, ist vorlaut und frech“, meint Erwin. „Das liegt wohl an uns, weil wir ihm viel durchgehen lassen“, setzt er das Gespräch fort.

„Du kannst recht haben, wir verwöhnen Anton zu sehr.“ Dieser schlägt seine Augen wieder auf. Sie biegen gerade die nächste Straße rechts ab. Da kreischt Anton etwas Unverständliches und dann aber laut und deutlich: „Ihr Schlingel und schwätzt so viel. Schließt die Türe, aber leise. Du bist lautmaulig, Erw....“.

Verwundert sehen sich Erwin und Anneliese an, sie können sich nicht erinnern solche Sätze vor dem Papagei verwendet zu haben, aber was soll's. Wahrscheinlich entspricht die Umgangssprache von Erwin und Anneliese eben des Öfteren dem, was Anton unzusammenhängend herausgesprudelt hat. Etwas verlegen lenken die beiden Kinder ihre Schritte zu ihrer Haustüre.

Thilo Bachmann

von beruf gelernter gärtner, schreibt gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im in- und ausland veröffentlicht. hobby-pianist. steckenpferde sind fremdsprachen, literatur, musik, geschichte. Lieblingsautoren: dostojewsky, knut hamsun, gustav freytag. Bevorzugte komponisten: bach, beethoven, mozart, auch countrymusik, soul, blues.

Lyrik

*[Beide Gedichte wurden auf Wunsch des Autors
aus der Internetausgabe entfernt]*

Tristan von der Bey

wurde 1978 in Frankfurt am Main geboren. Er studierte an den Universitäten Utrecht (NL), Freiburg (D) und Valencia (ES) die Fächer Jura, Philosophie und Germanistik. Einige seiner Gedichte und Erzählungen sind in verschiedenen Zeitschriften erschienen. Nach Fertigstellung des Romans „Geworfenheit“ und dem Erzählband „Eröffnung“ arbeitet Tristan von der Bey derzeit an einem weiteren, vielschichtigen Romanprojekt („Blindgänger“).

Textprobe einsehbar unter:

www.literaturcafe.de/prosa/grab.htm

www.sinn-bar.net/cms/content/blogcategory/60/156/

www.sinn-bar.net/cms/content/view/15/48/

www.tristanvonderbey.de

Lago

In der Dämmerung gesehen
Nebelschwaden
senken sich
auf glitzernde Haut
verhüllen deine Schönheit

undurchdringlich
versperren sie die Sicht
zur anderen Seite
geben nur den Blick
nach oben frei

sternenklarer Himmel
zwischen hohen Erhebungen
der Mond beleuchtet gespenstisch
die Szenerie
bohrt sein fahles Licht
bis auf den Grund

knarrende Geräusche von Booten
die Holzkörper
in sanften Wellenbewegungen
liebepoll aneinander reibend
lassen deinen Anfang
ahnen

klagendes Hundegebell
von irgendwo
beweint die Nacht

.

Georg Walz

*Lyrik und Kurzprosa, Satire und Humor,
Fach- und Sachbuch, Grafik und
Zeichnung. Diverse Bücher und
Veröffentlichungen (Lyrik & Grafik) in
Literaturzeitschriften*

Haltlos

Den Bach
hinunter
gestoßen
wie wertloses
Gerümpel

in trübe Wasser
geschubst
wo man dich
leichter übersehen kann

durch Strudel
und Tiefen gejagt
wie
gefährliche Monster

ins eisige Meer
geschwemmt
wo die Wellen
spielen
mit deinem „Ich“

Frag deine Kollegen,
wen sie
als nächsten auserkoren
und ob auch sie
das Salz der
Mobbing-Ozeane schmeckten

mary west

*geboren 1953, in der Altenpflege tätig,
schreibt seit 2002 und wurde schon
vielfach veröffentlicht*

GRAU(EN)

„Böses wandert in den Wäldern
Raben kauern auf Ackerkrumen
Schreckenssaat auf Unheilstfeldern
Perversion sprengt ihr Volumen

Scheinbar Normales: Vordergrund
Abgründe lauern, tarnen sich
Was heißt schon krank und was gesund
Niemandsländ. Wir, D U und Ich

Angst treibt um in Köpfen, Orten
Motive schützen ihr Versteck
Betroffene werden Panik horten
Unfaßbares suche nach Sinn und Zweck

Kurt Wallander untersucht Verbrechen
Die sich in Lebensläufe drängen
Gerechtigkeit : Leeres Versprechen
Un-Heil kann Existenzen sprengen

Man schaut I h m zu
Man sieht sich´s an
Verstörte Ruh
Im Spannungsbann“

*Geschrieben
13.01.2007*

Essen/ Ruhr

*Arno
Peters*

Nachthimmel

Ohne den Nachthimmel wüssten wir nichts vom Sternenzelt
und ohne Träume nichts von einer anderen, besseren Welt.

Schnee

Voll Ungeduld wart ich auf den ersten Frost bei Nacht.
Ach, was wird das wieder für ein Spaß – die ganze herrlich weiße, winterliche Pracht
– und die Vorfreude auf unsere erste gemeinsame Schneeballschlacht.
In seiner hochherrschaftlichen Art und Weise spricht der zugefrorene Weiher dann in
feierlicher Laune seine Erlaubnis zum Schlittschuhlaufen an uns aus.
Und lauthals schreit der von Natur aus eher plumpe Berg die Einladung zum Rodeln in die
Abenddämmerung hinaus.

Zeit

Zeit ist nur eine Melodie, ein schönes umfassendes, musikalisches Werk für großes Orchester.
Schalte den Mond an und lass uns eine Pause machen.
Wir wollen ineinander ausruhen.

Susanne Ulrike Maria Albrecht

geboren 1967 in Zweibrücken, absolvierte eine Ausbildung zur Schauwerbegestalterin und eine private Schauspielausbildung. Von ihr erschien bereits der Band „Umkehr ausgeschlossen“ sowie einige weitere Werke in Anthologien. Im April 2007 stellten wir im Veilchen das Exposé ihres Romans „Verdächtige und andere Katastrophen“ vor.

Rezension: „Autobiographisches Schreiben - Ein Handbuch für Schreibende und Kursleitende“ von Jutta Weber-Bock

Zwei Hauptbotschaften stecken für mich in diesem Handbuch „Autobiographisches Schreiben - Ein Handbuch für Schreibende und Kursleitende“ von Jutta Weber-Bock: Erstens die Allgegenwärtigkeit autobiographischen Schreibens auch im Fiktionalen: „Auch Schriftstellerinnen und Schriftsteller schöpfen aus dem eigenen Erleben, nichts ist vollständig ausgedacht. Viele betonen sogar ausdrücklich, dass Schreiben notwendigerweise autobiographisch ist.“ Zweitens ist Schreiben ein Handwerk, das man lernen muss durch „Üben, Üben, Üben“.

In den ersten Lehrmodulen des Handbuchs übt man, der Kreativität und Rückerinnerung Raum zu geben und sie fließen zu lassen. Erst danach wird die überströmende Ideenflut gebändigt, strukturiert und zu einer schlüssigen Geschichte gegossen und geformt.

Die vielen, vielen Übungen (über 80!) und zahlreichen Hinweise auf Beispieltex te und Literatur werden durch Arbeitsblätter und Info-Kästen zu handwerklichen Grundlagen ergänzt. Außerdem regt dieses Buch zum Nachdenken an über den fließenden Übergang zwischen Autobiographie, Memoiren, Tagebuch und Erinnerungen, an das Leben angelehnte Fiktion („So hätte es gewesen sein können oder sollen.“) bis hin zum Roman, über dessen autobiographischen Bezug sich rätseln lässt.

Dieses Buch bedenkt vielfältige Zielgruppen: diejenigen, die eine Autobiographie schreiben oder die für ihren Roman aus dem Leben schöpfen möchten, autodidaktisch Schreibende und Kursleiter/innen.

Kursleitende finden in diesem Buch eine beispielhafte Planung für die Arbeit mit

Schreibgruppen über einen Zeitraum von fünf Jahren und zahlreiche methodisch-didaktische Hinweise. Das enthaltene Material ist in der Praxis erprobt und vielfältig, so dass man für jeden Zweck das passende finden kann. Ein Kursleiter braucht also nur noch auszuwählen. Praktischerweise findet man die Arbeitsblätter als Kopiervorlagen im Anhang.

Das Material baut der Reihe nach aufeinander auf und leitet auch den Autodidakten von grundlegenden Übungen schrittweise bis zur eigenen Autobiographie. Darüber hinaus gibt es Anregungen für den Umgang mit autobiographischen Stoffen beim Schreiben fiktionaler Texte. Ideal für fortgeschrittene Schreibende, die zu Hause ganz für sich oder in einer Kleingruppe üben möchten.

Das Angebot an Übungen wirkt wie ein üppig bestücktes Büffett, aus dem man sich „nur“ das Passende herauszusuchen braucht. Obwohl ich (noch?) nicht plane, mein Leben vollständig niederzuschreiben, hatte ich meinen Spaß am Spielen und es entstanden aus den Übungen neue Ideen für Kurzgeschichten. Hierzu brauchte ich die Übungen und Hinweise nur geringfügig umzuinterpretieren. Ich könnte mir auch vorstellen, mit Hilfe dieses Handbuchs einen Fantasy-Roman mit autobiographischem Hintergrund zu schreiben oder für eine fiktive Person eine fiktive Autobiographie. Man muss sich nur entscheiden.

Gerade wegen dieser Materialfülle ist dieses Handbuch eher für Fortgeschrittene als für Anfänger geeignet. Um die passenden Übungen für sich selbst

auszuwählen verlangt, dass der Autodidakt weiß, was er lernen möchte.

Insgesamt kam ich mir sehr einsam vor beim Durchspielen der Schreibübungen. Niemand war da, dem ich meine Ideen vorstellen und meine Texte vorlesen, mit dem ich diskutieren, lachen und herumfeilen konnte. Eine Gruppe kann das Selbststudium auf keinen Fall ersetzen! Daher würde ich mich nie damit begnügen, das Schreiben nur aus einem Buch zu lernen, sondern dieses Handbuch in den Sommer- und Semesterpausen zwischen den Kursen durcharbeiten oder zur Ergänzung. Oder es in einer Gruppe verwenden, die ohne Lehrer schreibt und trotzdem Anleitung sucht.

Jutta Weber-Bock ist durch ihre außergewöhnlich umfangreiche Erfahrung mit Schreibgruppen und mit der Ausbildung von Schreibgruppenleitern genau die Richtige, um ein solches Buch zu schreiben. Sie ist Schriftstellerin, Dozentin und Lektorin, hat Lehramt Philosophie und Deutsch für Gymnasium an der Universität Osnabrück studiert. Seit 1990 erhält sie Lehraufträge für

literarisches Schreiben an der Universität Stuttgart und leitet regelmäßig Schreibwerkstätten für verschiedene Veranstalter in der Erwachsenenbildung.

Für den Volkshochschulverband Baden-Württemberg ist sie seit 1997 in der Fortbildung von Schreibwerkstättenleiter/-innen tätig. Projektmanagerin des „Basisnetzwerks: Schreib- und Autorenförderung in Baden-Württemberg.“ Stellvertretende Vorsitzende des Verbandes deutscher Schriftsteller (VS) in Baden-Württemberg.

Vier literarische Buchveröffentlichungen, u.a. im Herbst 2005 den Roman „Liebesprobe“ (demand Verlag) und den autobiographischen Band „Wir vom Jahrgang 1957 - Kindheit und Jugend“ (Wartberg Verlag). Im Juni 2006 Aufenthaltsstipendium des „Internationalen Schriftstellerzentrums Three Waves“ auf Rhodos/ Griechenland. www.weber-bock.de

Taschenbuch, 170 Seiten, demand Verlag, Waldburg 2006, ISBN 3-935093-45-4

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension: „ego shooter“ von Martin von Arndt

Klappentext: „der Held in Martin von Arndts Romandebüt ist ein Profispieler im Internet. In seiner hermetisch abgedichteten Wohnung nimmt er Nacht für Nacht an nachgespielten Flugzeugschlachten des zweiten Weltkriegs teil. Mit möglichst vielen Abschüssen verdient er sein Geld.

Er lebt das Leben einer neuen Generation, die konsequent in der virtuellen Realität des Computers existiert, inmitten von ‚configs‘, ‚addons‘ und ‚respawn-points‘.

So lange, bis [er] von einer Krankheit heimgesucht wird, die ihn zunächst spielunfähig macht und schließlich mit dem Tod bedroht. [...]“

Die Geschichte erzählt ab dem Arztbesuch des Erzählers, der unter einer Hirnhautentzündung leidet. Und genauso schmerzhaft wie diese akute Krankheit liest sich der gesamte fiebrige Roman. 14 Stunden am Tag spielt der „junge Adler“, wie er sich selbst nennt (obwohl er mit über 30 zum Alteisen unter den ego shootern gehört) weiter, trotz der Schmerzen, die er mit einem Cocktail aus Tabletten und Alkohol betäubt. Er flieht aus einer Welt, die ihn nicht will, die er nicht will, in eine Welt, in der er alles im Griff hat, in der er gewinnt und Teil einer perfekten Maschine ist. Genauso wie seinen Computer, so tunt er auch seinen

Körper und belastet ihn bis an dessen Grenzen. Sein Aufwachen beschreibt er als Bootsequenz und kartographiert seinen pochenden Schädel. Er kämpft bis zur völligen Erschöpfung. Doch nicht gegen die Entzündung in seinem Kopf, sondern gegen die anonymen fliegenden Gegner. Dahinter steckt eine andere Schlacht, die es Nacht für Nacht für ihn zu schlagen gilt. Die Luftgefechte füllen ihn aus, so dass wenig Raum bleibt für Erinnerungen an die verlorenen Schlachten seines Lebens. Von allen Menschen und Konventionen hat er sich losgesagt, ohne frei zu sein in seiner abgedunkelten Wohnung. Obwohl diese extreme Hauptperson bizarr wirkt, meine ich doch, diesem Menschen schon irgendwo begegnet zu sein.

Als Informatikerin, die im Internet schon mehrere virtuelle Wohnungen abgewohnt hat, fand ich in der Hauptperson des Romans einen Bruder, der in das Loch gefallen ist, an dessen Rand ich alarmiert stehen geblieben war. Einen Bruder derer, die ich habe abstürzen sehen. Ich kann nicht beurteilen, ob dieser Roman einem Internet-Fremden den Sog des Virtuellen begreifbar machen kann, denn er beschreibt nicht das Abrutschen, sondern nur den verhängnisvollen Boden des schwarzen Lochs. Aber jeder Internet-Bewohner kennt jemanden, der süchtig ist.

Inmitten von technischer Terminologie schimmern zwanglos eingestreute Perlen: Wortschöpfungen wie „raubgräber“ oder „permafrust“ oder Wortspiele wie: „da die Auswahl bescheiden ist, bescheide auch ich mich“. Und die Symbolik passt, zum Beispiel die Suche nach seinem Ursprung (dem unbekannten Vater) und das Studienfach Archäologie.

Um meinen Eindruck im Stil des Romans zu formulieren: habe das kleine schwarze

buch misstrauisch beschnuppert. alle wörter klein geschrieben? „&“ ersetzt jedes „und“ & abgehackte oder schachtelsätze. was habe ich mit diesem depressiven zu schaffen? habe überrascht in ihm einen alten bekannten gefunden. schmerz, erschöpfung, konzentration & körperlosigkeit. so fühlt man sich, wenn man in einem rechner lebt. der computer enthält die welt, das internet ist die welt. sprache und wahrnehmung an die hast des prozessortakts angepasst, immer noch nicht schnell genug. mensch versagt gegen maschine, gegen jüngere kriegler, gegen die welt. habe selbst noch nie flugzeuge abgeschossen dort, fühle mich in dem buch trotzdem zu hause. empfehlung an alle, die auch virtuell leben, die das internet lieben oder hassen oder beides zugleich.

Martin von Arndt wurde 1968 als Sohn ungarischer Eltern geboren. Nach der Promotion in Religionswissenschaft lebt er heute als Schriftsteller und Musiker bei Stuttgart. Er ist Stellvertretender Vorsitzender des Verbands deutscher Schriftsteller (VS) in Baden-Württemberg. Mitglied der Berliner AutorInnengruppe kOOK und bekennender Computerjunkie. Neben sieben CDs sowie Film- und Hörspielmusik mit der Avantgarde-Rockband „Printed At Bismarck's Death“ veröffentlichte er bislang zwei Bände erzählende Prosa, Lyrik, Theaterstücke und vier Sachbücher. Martin von Arndt erhielt für sein Werk mehrere Preise und Stipendien, zuletzt war er Stadtschreiber von Rottweil.

gebunden, 143 Seiten
Klopfer & Meyer, 2007
ISBN 3937667911

Rezensiert von Andrea Herrmann

Rezension: „Santorin“ von F.U.K. Wagner

Dieser fiktive Tatsachenroman diskutiert bis in die letzte Konsequenz die keineswegs utopische Frage, was geschehen würde, wenn sich eine Megaeruption wie die des Santorin vor 3600 Jahren heute im Mittelmeer wiederholen würde.

Es geht in diesem Buch darum, wie der Mensch verdrängt, „dass die dünne Haut, auf der er lebt, die Erdkruste, sich in ständiger Bewegung befindet, was gigantische Eruptionen zulässt, die über das Klima alles Leben auf der Erde beeinflussen können und werden.“ F.U.K. Wagner betont: „Fast alles beruht auf Tatsachen und kann wirklich jederzeit geschehen, sicherlich nicht unbedingt auf Santorin. Aber es gibt eben viele ‚Santorins‘ auf dieser Erde. Im Übrigen ist die minoische Katastrophe von ihrem Ablauf her wissenschaftlich sehr gut untersucht. Das von mir beschriebene Szenario ist dem nachvollzogen.“ Insbesondere auch die Verwundbarkeit unserer Zivilisation, Wirtschaft und Gesellschaft insgesamt werden drastisch, aber realistisch und gründlich recherchiert dargestellt.

Der Roman liest sich wie das schonungslose Protokoll einer weltweiten Katastrophe: eine erhöhte Sonnenaktivität führt indirekt weltweit zum Ausbruch mehrerer Vulkane innerhalb kurzer Zeit, unter anderem im Mittelmeer. Inseln versinken für immer und lösen eine Flutwelle in Alexandria, Ernteausfälle in Nordeuropa und Starkregen im Nahen Osten aus.

Dass die Ereignisse aus der Sicht vieler Personen erzählt werden, beleuchtet die vielseitigen Facetten einer Katastrophe, deren Vorsorge und deren Aufräumarbeiten, die weit reichenden

Folgen und Verwicklungen. Fatale Fehlentscheidungen stehen neben selbstloser Mitmenschlichkeit. Die verschiedenen Handlungsstränge sind geschickt miteinander verflochten.

Der Schreibstil ist sachlich und lässt oft die eigentlich differenziert entworfenen Figuren hölzern wirken. Einige Personen sind geradezu klischeehaft, wie der sture, träge Beamte und der junge, charmante Grieche. Als Gegenfigur zum arroganten grauhaarigen Wissenschaftler findet man aber auch die sympathische, engagierte Kollegin. Gemeinsam mit Marit Johansson, der Vizepräsidentin der EU-Kommission, ist die Geologin Sylvia Eschli meine Lieblingsfigur, deren Schicksal ich besonders aufmerksam durch die Jahre hinweg verfolgt habe. Gerade ihre Biographie ist im Guten wie im Schlimmen mit denen aller anderen Personen eng verknüpft.

Insgesamt also ein spannender und aufrüttelnder Roman für diejenigen, die sich für Vulkane im Speziellen und für globale Katastrophen im Allgemeinen interessieren.

F.U.K. Wagner ist promovierter Chemiker und war viele Jahre in führenden Positionen in der Chemieindustrie sowie im internationalen Großanlagenbau tätig.

BK Verlag Straßfurt, 2005, gebundenes Buch, 430 Seiten, ISBN: 3-9809838-3-8

Rezensiert von Andrea Herrmann

Exposé: „Ich, Sergeant Pepper“ von Fred Reber

Genre: Entwicklungsroman, der erst fünfunddreißig Jahre später in einer Art therapeutischen Erdung der Hauptfigur Patrick Neumann endet, und der den Leser in einem spannungsreichen und hoffnungsvollen Schwebezustand hält.

Zielgruppe: Leseratten, die in den 1960er und 1970er Jahren aufgewachsen sind, und sich gerne an die Zeit erinnern.

Aussage: Die Hauptfigur Patrick Neumann ist ein Mensch, der mit dem Erwachsenwerden nicht fertig wurde, weil er zu früh sich selbst überlassen worden ist.

Zusammenfassung:

An einem Donnerstag im Dezember wird Patrick Neumann von verdrängten Jugendereignissen heimgesucht. Er begegnet seiner ersten, nie verwundenen Liebe Julia wieder. Und eine Radiosendung über John Lennon läßt die Erinnerungen an seinen Kumpel Kevin auferstehen. Dessen 25ster Todestag fällt unmittelbar mit dem des Beatle zusammen und birgt ein dunkles Geheimnis. Es war der „Summer of Love 1967“. Nach Schulschluß verwandelt Patrick sich in John Lennon und singt Beatlesongs auf Kassetten. Die schenkt er der gleichaltrigen Julia, die ihm alles verspricht, wenn er so berühmt wie die Beatles wird. Als diese sich trennen, gründet er mit Kevin Barkley aus der US-Siedlung einer Airbase die Huckleberries. Sie treten bei Schulfesten auf, auch mit eigenen Songs. Es kommt zu Spannungen, weil Kevin wegen der ihn anhimmelnden Mädchen stets zu spät zum Üben kommt. Kevin wiederum wirft Patrick vor, er führe die Band mit seinem übertriebenen Ehrgeiz rücksichtslos wie ein Sergeant sein Regiment. Wegen Kevins Drogen-geschichten gerät die Band ins Visier der

Militärpolizei. Kevin entkommt und verschwindet spurlos. Patrick sucht einen Ersatzmann. Ein Produzent verschafft einen Plattenvertrag. Der große Durchbruch bleibt aus, und die Band trennt sich. Patricks schwere Depressionen treiben Julia in die Arme eines anderen. Er hält sich als Studiogitarrist über Wasser und lebt von den Tantiemen seiner Songs, die als Erkennungsmelodien vor Hörfunksendungen laufen. Nach den tödlichen Schüssen auf John Lennon taucht Kevin wieder auf. Er überredet Patrick, ihm zu helfen, die Drogen aus dem Versteck in der US-Siedlung zu holen. Dabei verunglückt Kevin tödlich. Patrick vertuscht den Unfall, da er seine Unschuld nie beweisen würde können. Davon ahnt Julia nichts, als sie, die erfolgreiche Regisseurin fünfundzwanzig Jahre später Patrick dazu überredet, die Geschichte der Huckleberries aufzuschreiben, um sie zu verfilmen. Patrick hofft, seinem Leben damit doch noch eine Bedeutung zu geben und offenbart Julia sein Geheimnis. Für eine Zukunft mit Julia ist es aber zu spät. Sie ist totkrank. Die Zeit, die ihnen noch bleibt, versöhnt Patrick dann doch mit seinem verpuschten Leben.

Leseprobe: Kapitel 3

Meinen ersten Auftritt hatte ich in unserem Wohnzimmer. Während Oa den Tisch beiseite schob und es sich auf der Couch bequem machte, schlüpfte ich oben in meinem Zimmer in die Pepperjacke, setzte das Drahtgestell auf, struwelte meine Haare und klebte mir den künstlichen Schnauzer unter die Nase, den Oa mit mir in einem Geschäft gekauft hatte, das Faschingsartikel führte.

Dann fegte ich die Treppe herunter und schrie aus vollem Hals: „Sie liebt dich, yeah, yeah, yeah, sie liebt dich, yeah, yeah, yeah, denn nur mit dir allein, kann sie glücklich sei-ei-ei-ein...“

Ich war froh, daß die Beatles im Radio manchmal auch deutsch sangen, das machte sie Oa sympathischer.

Als nächstes stimmte ich „Komm und bedien dich bei mir...“ an. Oa schwärmte für Peter Alexander. Dem ließ ich „Es geht eine Träne auf Reisen...“ folgen, weil Oa immer so sehnsüchtig seufzte, wenn sie es von Adamo im Wunschkonzert hörte. Und schließlich gab ich meinen persönlichen Favoriten zum Besten. „Wähle 3-3-3 auf dem Telefon, wähle 3-3-3 und du hast mich schon...“.

Den drollig klingenden Akzent von Graham Bonney hatte ich so lange geübt, bis ich ihn perfekt imitieren konnte.

Ein begeisterteres Publikum als Oa konnte ich mir nicht vorstellen.

Seit einigen Wochen lernte ich in der Schule auch Englisch. Ich hatte nur nicht damit gerechnet, wie sehr sich das hinzog. Die meisten Wörter der Beatlestexte, die auf der Pepperhülle standen, konnte ich in meinem Buch noch nicht einmal finden.

Mir war klar, dass ich so bald auch ‚unsere Amis‘ noch nicht verstehen würde. Unsere Amis. So nannte Oa sie und verdrehte die Augen, wenn ein Düsenflieger vom Wald herüber donnerte und über unser Haus und die Allee in Richtung Stadt jagte. Was sie noch sagte, konnte ich bei all dem Getöse nicht verstehen. Oa bangte immer um unsere Fensterscheiben und um die Gläser im Küchenschrank, die vibrierten.

Unsere Amis lebten auf der anderen Seite vom Wald. Wo genau das war, wusste ich nicht. Weiter als bis zum Fluss am Waldrand ging Oa nie mit mir, und allein und heimlich in den Wald traute ich mich dann doch nicht. Ich wollte unsere Amis nicht provozieren. Ich hatte Angst davor, sie würden dann auch über unseren Garten,

die Wiesen und die Allee Napalm abwerfen. Im Fernsehen taten sie das fast jeden Tag.

Ich nahm mir vor, es irgendwann einmal heraus zu finden, was unsere Amis jenseits vom Wald umtrieb. In diese Richtung ging ich zur Schule, und eines Tages würde ich mutig genug sein und einfach weiter gehen.

Sobald ich aber in die netten, offenen Gesichter unserer Amis sah, verlor ich meine Angst. Ich begegnete ihnen im Parkcafé, wo ich mir ein Eis in der Waffel kaufte, am häufigsten jedoch im Plattenladen.

Mum und Oa war es allerdings gar nicht recht, wenn ich dort meine Zeit verplemperte. Sie hätten es gerne gesehen, wenn ich mich mehr mit den Jungs aus meiner Klasse angefreundet hätte. Doch die interessierte nur das Gebolze mit dem Fußball. Der einzige, mit dem ich mich gut verstand, und der sich auch nichts aus Fußball machte, war Willi. Vom ersten Schultag an saß er neben mir. Er wohnte jenseits der Allee, in der Siedlung hinter dem Hügel und steckte seine Nase immerzu in Bücher. Vor allem in die von Jack London. Während er in der Stadtbücherei nach einer neuen Abenteuergeschichte suchte, hörte ich in der Tonkabine des Plattenladens die neuesten Scheiben, von denen Mum viel zu wenige kaufte.

Sobald ich von dem Geld, das Oma und Opa Neumann mir zusteckten, wenn ich sie nachmittags ab und zu besuchte, ein paar Mark sammengespart hatte, gab ich es für eine Single der Beatles aus. Das schlimme war nur, dass viel schneller eine neue erschien.

Fred Reber

Wettbewerbe

Datum	22.10.2007	30.10.2007
Name	Lyrikpreis Meran 2008	Förderpreis Lionsclub Hamburg-Moorweide
Genre	Gedichte (unveröffentlicht)	Kurzgeschichten (unveröffentlicht)
Thema		Kreuzungen
Umfang	10 Gedichte in 5facher Ausführung	Max. 11 Seiten,
Form	Per Post; eingereichte Texte mit Kennwort; in mitgesandtem Umschlag: Name, Adresse, Bio-Bibliographie	Word-Anhang an E-Mail; max. 4zeilige Vita; mit Einsendung erklärt sich der Autor mit unentgeltlicher Anthologie-Veröffentlichung einverstanden, Rechte bleiben beim Autor
Preis	Endausscheidung am 10.05.2008; Lyrikpreis Meran: 8.000 € - Südtiroler Landesregierung; Alfred Gruber Preis: 3.500 € - Gemeinde Meran; Medienpreis: 2.500 € - RAI-Sender, Bozen; Veröffentlichung der Texte der eingeladenen Autor/innen in einer Arbeitsbroschüre; Rechte bleiben bei den Autor/innen	1.500 €, die unter mehreren Preisträgern aufgeteilt werden können & Sachleistungen (Reise nach Hamburg zu einer Lesung mit Übernachtung)
Teilnehmer	deutschschreibende Autor/innen, mit wenigstens einem eigenständigen veröffentlichten Lyrik- oder Prosaband (kein Sachbuch, Drehbuch, Ausstellungskatalog) in einem Verlag (kein Selbstverlag!)	Autoren, die bislang nicht oder kaum veröffentlicht haben
Veranstalter	Kreis Südtiroler Autorinnen und Autoren & Kurverwaltung Meran	LC Lions Moorweide
Einsenden an	Kurverwaltung Meran Freiheitsstrasse 35, I-39012 Meran	lc-moorweide“at“t-online.de
Nähere Informationen	Kreis Südtiroler Autorinnen&Autoren, Weggensteinstr.12, I - 39100 Bozen, Tel.: +39/0471- 977037; info“at“kuenstlerbund.org http://www.kuenstlerbund.org/de/www.kuenstlerbund.org/de/lyrikpreis Kurverwaltung Meran Tel.: +39/0473- 272000, Fax: -235524 info“at“meraninfo.it	(bitte keine Rückfragen über den Stand der Auswertung)

Datum	30.10.2007	31.10.2007	
Name	Prinzenraub – Altenburger Stückewettbewerb	Kurzgeschichten-Wettbewerb der Stadt Mannheim	
Genre	Anspruchsvolle Theaterstücke (noch nicht aufgeführt)	Kurzgeschichten (unveröffentlicht)	
Thema	Sächsischer Prinzenraub zu Altenburg anno 1455	Migration und Europa	
Umfang	8-12 Rollen und Massenbilder, 120 Minuten Dauer	3-7 Seiten; nur 1 Text pro Autor/in	
Form	Exposé oder Szenario, + 2 Szenen bzw. 8 Seiten Text; Konzeption erzählender und theatralischer Mittel (Musik, Sprache, Raum, Bild); Liste der Personen und Bühnenbilder; Lebenslauf, Referenzen	Deutschsprachig, 5fache Ausfertigung und zusätzlich auf CD oder Diskette (Word); Codewort auf Text; in verschlossenem Umschlag mit Code-wort: Name, Kontaktdaten, Kurzvita	
Preis	5000€; Open Air Aufführung im Altenburger Schlosshof, bei den Prinzenraub Festspielen; Stadt Altenburg erhält die exklusiven Aufführungs-rechte am Gewinnerstück	(unhonorierte) Anthologie-Veröffentlichung der besten 30; 1.) 3000 €, 2.) 2000 €, 3.) 1000 €	
Teilnehmer			
Veranstalter	Stadt Altenburg	Kulturamt Mannheim und Andiamo Verlag	
Einsenden an	Stadtverwaltung Altenburg, Referat Kulturmanagement, Büro Altenburger Prinzenraub, Markt 1, D-04600 Altenburg	Andiamo Verlag & Agentur, Friedrich-Engelhorn-Str. 7- 9, D-68167 Mannheim	
Nähere Informationen	www.prinzenraub.de ; Tel. 03447-89 07 39, Fax: -89 07 40; susanne.stuetzner“at“ stadt-altenburg.de	http://www.andiamoverlag.de/pageID_2783825.html Bernhard Wondra, Kulturamt der Stadt Mannheim, Tel.: +49 621-293 7470, bernhard.wondra „at“mannheim.de Klaus Servene, Andiamo Verlag & Agentur, Tel.: +49 621-3367269, andiamoverlag“at“aol.com, www.andiamoverlag.de	

Datum	15.11.2007	30.11.2007	01.12.2007
Name	Kontro-Vers- Literaturwettbewerb	Literaturwettbewerb Timmendorfer Strand	Antho?-Logisch! Literaturpreis 2007
Genre	Kurzgeschichten und Gedichte	Kurzgeschichten (unveröffentlicht)	Kurzgeschichten (unveröffentlicht)
Thema	Vergessen	Strandkorb	Augenblick
Umfang	Prosa: max. 7 Seiten, Gedichte: max. 20 Zeilen	Max. 3 Seiten	Max. 14.000 Zeichen (einschließlich Leerzeichen); pro Autor/in nur 1 Beitrag
Form	Texte und Kurzvita, Word-Format per E- Mail; mit Name, Adresse, Telefonnummer, Kurzvita	Deutschsprachig, getippt, 12 Punkt, 1,5facher Zeilenabstand, Seitenrand 2 cm, 2fache Ausfertigung; mit max. fünfzeiliger Kurzvita; Texte müssen selbständig verfasst sein und zur unentgeltlichen Veröffentlichung zur Verfügung stehen, unbedingt Einverständnis- Erklärung beifügen	Deutschsprachig, neue Recht- schreibung, ohne spezielle Formate; mit Kurzvita; als E-Mail- Anhang, der den Titel der Geschichte trägt; Word oder rtf; Sämtliche Rechte bleiben beim Autor; er gestattet, dass sein Text nach Erreichen der Endauswahl einmalig in der Reihe "Antho? - Logisch!" veröffentlicht wird
Preis	1.) 100 €, 2.) 75 €, 3.) Buchpaket	1.) 250 €, 2.) 150 €, 3.) 100 €; Wochenend- aufenthalt am Timmendorfer Strand	1.) 350 €, 2.) 250 €, 3.) 150 €; Anthologie- Veröffentlichung der besten 30
Teilnehmer		Autor/innen jeden Alters weltweit	
Veranstalter	kostenlose Literaturzeitschrift KONTRO-VERS	Ostseebad Timmendorfer Strand	
Einsenden an	kontro-vers "at"gmxdotde	Gemeinde Timmendorfer Strand, Hauptamt, Strandallee 42, D-23669 Timmendorfer Strand	Antho- Logisch"at"gmxdotnet
Nähere Informationen	KONTRO-VERS, c/o Marina Bartolovic, Im Neuenheimer Feld 691, D-69120 Heidelberg, Tel. +49/(0)6221- 6513979, kontro- vers"at"gmxdotde, www.kontro-vers.de	www.timmendorfer-strand.org , Stichwort „Aktuelles – Literaturwettbewerb“, Frau Silvia Kuring, Telefon +49-(0)4503- 807130	Namen der Autoren, deren Geschichten veröffentlicht werden, ab Februar 2008 auf www.antho-logisch.de

Datum	31.01.2008	31.01.2008	31.03.2008
Name	Uslarer Literaturpreis 2008	„Labyrinth“-Literaturwettbewerb	Liebe Orte II - VHS Siegen - Literaturwettbewerb
Genre		Lyrik, lyrische Prosa oder Kurzgeschichten	belletristische Texte (Geschichte, Gedicht, Essay, Märchen, Kurzdrama) (unveröffentlicht)
Thema	Meine Heimat - einzigartig	Labyrinth	Wanderung, auch im übertragenen Sinne, z.B. Bildungsweg
Umfang	Max. 6 Seiten	Max. 1 Seite, nur ein Beitrag pro Autor/in	Max. 5 Seiten, nur ein Beitrag pro Autor/in
Form	12 Punkt; Text mit 4-stelliger (frei wählbarer) Code-nummer, Vermerk zu Bundesland/ Land/ Region; in verschlossenem Umschlag: Name, Anschrift, Geburtstag, Tel.nr., E-Mail, Kurzvita; auf Umschlag: Code-nummer, Bundesland	Deutschsprachig, 3fache Ausführung; auf gesondertem Blatt: Biographie, Adresse, E-Mail, Tel.nr.; 5stellige Ziffernfolge auf dem anonymen Text und der Biographie	Deutschsprachig, einzeilig in 12 Punkt, gedruckt; anonym mit Kennwort auf Text, in Umschlag mit Kennwort: Name, Anschrift, Kurzvita; Erlaubnis, den Beitrag unentgeltlich in einer evtl. Buchpublikation zu veröffentlichen, auch wenn Sie nicht Preisträger sind
Preis	1.) 1000 €, 2.) 500 €, 3.) 250 €	1.) eine kostenlose Teilnahme am Labyrinthkongress, 2.) und 3.): Bücher des Labyrinthverlags; Ausstellung der besten Beiträge anlässlich des 4. Labyrinthkongresses 1.7. - 31.7.08 im Dresdner Rathaus	1.) 1500 €, 2.) 1000 €, 3.) 500 €; Preisverleihung und Lesung im Herbst 2008
Teilnehmer	bis 35 Jahre		Deutsch schreibende Autor/innen jeden Alters und Wohnort
Veranstalter		Frauenbildungs-zentrum Dresden	Förderverein der VHS Siegen
Einsenden an	Harald Wetzold, Leipziger Str. 48, D-37170 Uslar	Frauenbildungs-zentrum Dresden, „Labyrinth“, Oskarstraße 1, D-01019 Dresden	VHS Siegen, „Literaturpreis II“, KrönchenCenter Markt 25, D-57072 Siegen
Nähere Informationen	www.literatur-kunstkreis-uslar.de		Claude Pruvot-Büttner, Tel. +49/(0)271-404 3049

